

Die Aktion

H. R.

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{3}{4}$

INHALT: Richter-Berlin: Macedonier. Holzschnitt (Titelblatt) / Ludwig Rubiner: Das Mittel / G. F. Nicolai: Heimatliebe / Nietzsche an Overbeck / Georg Davidsohn: Lieber Franz Werfel / Richter-Berlin: Am Vardar (Holzschnitt) / Franz Werfel: Des Trinklieds zweite Fassung / Richter-Berlin: Macedonische Landschaft und Macedonier (Zwei Holzschnitte) / Ludwig Bäumer: Aus „Der Untergang“ / Anton Schnack, Fritz Heckerling und Alfred Vagts: Verse vom Schlachtfeld / Richter-Berlin: Macedonier (Federzeichnung) / Rudolf Fuchs, Urian, Herbert Kühn, M. Morax-Korschelt, Franziska Stoecklin (Basel), Wilhelm Klemm und Richard Huelsenbeck: Neue Verse / Wilhelm Stolzenburg (New York): Ansprache vor der Leiche eines Cowboys / Hoerle (Köln): Notiz über Expressionismus und ein Holzschnitt / Hanns Braun: Ein Stenogramm / Ich schneide die Zeit aus / Kleiner Briefkasten



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 20. JANUAR 1917

DAS MITTEL

Von *Ludwig Rubiner*

Die tiefste Erkenntnis für den Weg zum Tun des Menschen steckt in der bekannten amerikanischen Zeitungsannonce:

„Wenn ich Sie persönlich
sprechen könnte!“

Das ist es ja gerade, daß ich Sie nicht persönlich sprechen kann, Sie Armer oder Gesättigter, Sie Beamter oder Ausländer, Sie Fürst, Minister oder verkrochener kranker Unterproletarier! Könnte ich Sie persönlich sprechen, dann hätte ich es leicht, dann würde es schnell gehen, Sie Auge in Auge zu bewegen, mit Benutzung aller Nebenumstände, auf dem Wege durch Ihren Körper. Aber Sie sind weit weg, nicht Nachbar, sondern Mitmensch; ich muß also zu Ihnen von den Grundlagen des Mitmenschen aus sprechen. Einmaligkeit des Sagens gilt nur von Mensch zu Mensch. Allgemeinwesentliches muß, um glaubhaft zu werden, immer wieder von neuem, unentmutigt: eingeredet, zugeredet, überredet werden.

Man kann aber nichts in der Welt durch einen Bluff erreichen. Wenn Sie wollen, daß eine starke, ungewohnte, unangenehme Wahrheit zu vielen Teilnahmslosen komme, so können Sie sie beispielsweise unter dem Titel hinausgehen lassen:

„Hier werden Kinderwagen verschenkt!“

Die meisten Menschen werden erstaunt mitmachen, was Sie zu sagen haben, und viele, aus Neugier, bis ans Ende. Wenn sie die Aufschrift nur einmal innerhalb Ihrer Rede aufgreifen und witzig umspielen, werden Sie sogar als geistreich gelten. Aber damit bleiben Sie einmalig. Damit werden

Sie nie: wirken. Es ist ein edles Geheimnis des Weltgeschehens, daß Schwindel nichts hilft. Schwindel: ist aber der Versuch, den Weg von der Trägheit des Mitmenschen bis zur Annahme der Wahrheit mit einem Schlage zurücklegen zu wollen, magisch. Schwindel: ist die Absicht, nach Erregung dunkler Beunruhigung sich selbst beruhigt ins Privatleben zurückziehen zu wollen. Schwindel: ist Ausübung jeder Einmaligkeit. Nicht Schwindel, also wirksam, ist: sich zur Verfügung stellen. Einzig wirksam ist die Unermüdllichkeit der Überredung, das Immer-Wieder-Von-Vorn-Anfangen, die Einstellung zum Mitmenschen in Mitliebe. Nicht nur wissen, daß der Mitmensch ist, sondern wollen, daß der Mitmensch sei.

Das beste Mittel, die Trägheit aufzurütteln, ist, noch tiefer als sie zu steigen. Das menschliche Wahrheitsgesetz zu enthüllen: in dem Wunsche des Mitmenschen von sich selbst, in seiner Prestigeabsicht, in seiner Eitelkeit.

Wenn Sie die Eitelkeit des Mitmenschen wecken, ihm elementare Versprechungen für die Geltungstendenzen seiner Person machen; wenn Sie ihm sagen:

Sie sind schön!

Sie sind gut!

Sie sind frei!

— dann wird er das nie ganz glauben können. Aber er wird Sie nicht enttäuschen dürfen. Er wird danach handeln!

Jede Erweckung der Eitelkeit eines Mitmenschen enthält eine ungeheure Wahrheit für die Zukunft: die Erinnerung an die göttlichen Maße, nach denen der Mensch geschaffen ist.

Er wird danach handeln.

Gemüse, noch was alle diese eigentl. ital. Speisen sein können . . . Heute z. B. die delikatesten ossobuchi, Gott weiß, wie man deutsch sagt, das Fleisch an den Knochen, wo das herrliche Mark ist! Dazu broccoli auf eine unglaubliche Weise zubereitet. zuerst die allerartesten Maccaroni. — Meine Kellner glänzen von Feinheit und Entgegenkommen: das Beste ist, ich mache Niemanden dümmer . . . Da in meinem Leben noch alles möglich ist, so notiere ich mir alle diese Individuen, die in dieser unentdeckten Zeit mich entdeckt haben. Ich verschwöre es nicht, daß mich bereits mein zukünftiger Koch bedient. —

Noch Niemand hat mich für einen Deutschen gehalten . . . Ich lese das Journal des Débats, man hat es mir instinktiv beim ersten Betreten des ersten Cafés gebracht. —

Es giebt auch keine Zufälle mehr: wenn ich an Jemand denke, tritt ein Brief vom ihm höflich zur Thür herein . . . Naumann ist in einem prachtvollen Feuereifer. Ich habe den Argwohn, daß er die Festtage hat drucken lassen. Es sind 5 Bogen in 2 Wochen mir zugeschickt worden. Den Schluß von Ecce homo macht ein Dithyrambus von einer ganz grenzenlosen Erfindung, — ich darf nicht daran denken, ohne zu schluchzen.

Unter uns, ich komme dieses Frühjahr nach Basel, — ich habe es nöthig! Zum Teufel, wenn man nie ein Wort im Vertrauen sagen kann . . .

Dein Freund N.

BRIEF AN FRANZ WERFEL

Lieber Franz Werfel!

Deine Dichtung und Dich beachte und achte ich. Darum bitte ich Dich: schreibe keine „Poetik“ und auch keine „Notiz zu einer Poetik“ wie in Nr. 1/2 der AKTION. So etwas erträgt man nur, wenn es vom Universitäts-Kathedr aus dem Philologen-Kathedr träufelt. Was Kuno Fischern, Erich Schmidten, Meyern mit den vielen Vornamen, Karl Werdern, Max (Dessoir oder Hermann) und Moritz (Hartmann) recht ist, das ist Franz Werfeln unbillig.

Bisher hat — Gott sei Dank — noch jeder Dichter versagt, der sich — wie etwa Otto Ludwig — mit der „Poetik“ verplemperte, und der kluge Lessing, der kein Dichter gewesen sein mag, aber vom Dichten ein wenig verstand, hat um die „Poetik“ große Bogen Weges (nicht Papiers) gemacht und sich lieber auf die Kritik gelegt.

Solange der Mensch spricht, sieht, hört, riecht, fühlt und schmeckt, ohne sich törichte Gedanken darüber zu machen, wie das alles zustande kommt, so lange geht die ganze Geschichte hübsch glatt und nett von statten. Sobald er aber anfängt, in philosophischem Autosadismus über all die „Wunder“ jener psycho-physischen Akte zu studieren, zu sinnieren, zu experimentieren, tut ihm beim Sprechen der Kehlkopf weh, schmerzen ihn die Augen, wenn er ins Grüne schaut, hat er Ohrensausen, während die Nachtigall schlägt, kriegt er Nervenzucken in den Nüstern, wenn die Rosen blühen, zittert ihm die Hand, mit der er die Rückenlinie

seiner Liebsten abtrommelt, und kann er kein deutsches Schnitzel essen, ohne daß seine Zungenwärtchen psychologisch-analytisch flimmern.

Die Sonne scheint, der Bach rieselt, der Wind weht, der Dichter dichte! Wenn die Sonne über ihr Scheinen, der Bach über sein Rieseln, der Wind über sein Wehen zu denken beginnen wollte, dann wäre es Zeit, daß wir uns alle, soweit wir den Krieg überleben, begraben lassen.

Selbstverständlich will ich nicht etwa einer Dichterei das Wort reden, die alles gut sein läßt, wie es aus dem Universum der Dichterseel auf den Planeten irgendeiner Schreib-Materie niedergekommen ist. Der Dichter soll feilen, verdichten, hobeln, glätten, polieren. Aber ohne große „Gelehrsamkeit“! Einfach: weiß dieses so noch klarer ist, jenes so weit heller erscheint, viel liebevoller rieselt, kräftiger weht. Beileibe aber keine Erziehung der Poeten zu Poetikern!

Dabei kommt glücklicherweise doch meist nicht viel Erschütterndes heraus, lieber Franz Werfel, der Du ja so gerecht bist, Deine Bemerkungen selber „unvollkommen“ und Deine Unterscheidungen „selbstverständlich ungemein übertrieben“ zu nennen.

Darf ich Dich zitieren?

„Das Extrem dieser Krankheit ist das böse Rhetorische, das gänzlich undichterisch ist, weil es seinen Raum aus abstrakten unassociativen Mauern baut.“

Bravo!

*

Darf ich fragen, lieber Franz Werfel, ob in der Prosa wirklich immer das Substantiv der Träger der Betonung ist? Nehmen wir einmal: Der Dichter kam, sah, siegte! Oder nehmen wir Dein Beispiel und bauen den Sinn um, dann fällt die Betonung, wohin Du willst: auf Verben, Adjektiva, Pronomina, Adverbia und sonstiges grammatikalisches Gemüse. Lassen wir sie auf die Verben fallen: „Kaum hatte er sich niedergelassen, der junge Landarzt, da konnte er das Elend nicht ertragen: er half den Weibern und hat später im Zuchthaus geendet.“ — Wenn ich diesen Satz in bezug auf seine Betonung sezieren sollte, dann müßte ich in Gelehrsamkeit machen: Töne reden von Haupttönen, Mitteltönen, Nebentönen, Zwischentönen, Untertönen, und es würde schließlich nicht ein Krümchen mehr heraustönen, als daß wir beide recht und unrecht haben, weil diese Dinge — in der Poesie wie in der Prosa — keine Fesseln ertragen als die durch den Sinn gegebenen!

Lieber Franz Werfel! Das Imperfektum ist dem Verse durchaus nicht fremd. Sprich Dir mal Goethes „Erlkönig“ vor: Von vorn bis hinten nichts als Präsens. Wohl an die fünfzig Mal. Bloß ein einziges Imperfektum. Im letzten Vers. Goethe war ja nicht unbegabt. „In seinen Armen das Kind ist tot“ hätte Ihm „fremd“ geklungen, lieber Franz Werfel. Ebenso „fremd“, wie wenn er gedichtet hätte: „Ich geh im Walde so für mich hin . . .“ Oder: Sieht ein Knab' ein Röslein stehn. Ich will wiederum davon absehen, an Hunderten



Richter-Berlin

Macedonische Landschaft (Holzschnitt)

von Dichtern alter, neuer, jüngster Zeit zu be-
weisen, daß auch diese Dinge jeder Schemati-
sierung spotten. Bloß auf dies möchte ich doch
nicht verzichten: Franz Werfel den Poeten gegen
Franz Werfel den Poetiker zu Hilfe zu rufen. In
Nr. 1/2 der AKTION steht außer „Substantiv und
Verbum“ auch ein Gedicht von Franz Werfel:
Die neue Hölle. Und darin (entschuldige, daß ich
gezählt habe, aber das ist die gerechte Strafe
für uns beide): 62 Imperfakta, von denen mir
auch nicht ein einziges „fremd“ an die Tür ge-
klopft hat.

Den schönen Vers der Else Lasker bewundern wir
gemeinsam. Aber was Du über die 5 E-Laute
sagst — es mag hier stimmen und da und dorten
auch. Die Verallgemeinerung indessen tötet den
Wert dieses kleinen Hymnus. Denn erstens klingt
das offene E so ganz anders als das geschlossene,
das stumpfe so ganz anders als das spitze, daß
schon hier alle erdenklichen Irrtums-Möglichkeiten
auf uns lauern. Wenn ich sage: „Ich saß im Café
und trank zehn Glas Tee“ — wo, lieber Franz
Werfel, ist in den 3 E-Lauten dieses Satzes „der
sehnsüchtig starre Blick einer liebenden Fürstin,
die ihr Herz verschließt“?

Man hat früher viel Wesens gemacht von der
„audition colorée“ — dem Farbenhören. Die Ex-
perimental-Psychologen haben bald eingesehen,
daß es sich da um Dinge handelt, die keinerlei
Generalisierung vertragen und allerhöchstens für
eine bestimmte Sprache in ein bestimmtes „Sy-
stem“ gebracht werden könnten. Aber nicht für
die Sprache der Menschheit überhaupt. Ange-
nommen: die E-Theorie von der Ebene oder Fläche
wäre richtig — — gilt sie auch fürs Französische
(général), fürs Italienische (pittore), Englische
(say), Alt-Griechische (TYXH, ANATKH)? Oder
starrt in jeder lebenden und in jeder toten Sprache
ein anderer Laut den sehnsüchtigen Blick der
liebenden Fürstin?

Wenn Du dichtest, lieber Franz Werfel, vergißt
Du keine Farbe an ihren Platz zu setzen. Wenn
Du unter die Poetiker gehst, erzählst Du uns aka-
demisch von Sprache und Licht, Bewegung, Willen
und so weiter. Hier vergißt Du Deine Farben,
und das ist schade, denn sie würden sich mit
Deiner Theorie vom alleinseligmachenden Ver-
bum böß vertragen. Wohingegen ich mich, lieber
Franz Werfel, trotz diesem Diskurs zu Deinem Ex-
kurs mit Dir weiter gut zu vertragen die edle Ab-
sicht habe als der AKTION alter — kritischer
Freund

Georg Davidsohn

TRINKLIED (Zweite Fassung*)

Wir sind wie Trinker,
Gelassen über unseren Mord gebeugt.
In delphischer Ausflucht
Wanken wir dämmernd.
Welch ein Geheimnis da?
Was klopft von unten da?

*) Die erste Fassung siehe Franz Werfel-Heft.

Nichts, kein Geheimnis da,
Nichts da klopft an.
Laß du uns leben!
Daß wir uns stärken an letzter Eitle,
Die gut trinken macht und dumpf!
Laß uns die gute Lüge,
Die Heimat, wohlernährende!
Woher wir leben
Wir wissen nicht . . .
Doch reden wir hinüber herüber
Zufälliges und anderes Herz.
Wir wollen nicht die Arme sehn,
Die nachts aus schwarzem Flusse stehn.
Ist tiefer Wald um uns,
Glockenturm über Wipfeln?
Hinweg, hinweg.
Wir leben hin und her.
Reich du voll schwarzen Schlafes uns den Krug!
Laß du uns leben nur,
Und trinken laß uns, trinken!

Doch wenn ihr wachtet.
Wenn ich wachte über meinem Mord!
Wie flöhen die Füße mir!
Unter den Ulmen hier wär ich nicht.
An keiner Stätte wär ich.
Die Bäume bräunten sich,
Tarpeisch stünden die Felsen.
In jedes Feuer würf ich mich.
Schmerzlicher zu zerglühn!

Trinker sind wir über unsern Mord.
Wort deckt uns warm zu.
Dämmerung und in die Lampe sehn!
Ist kein Geheimnis da?
Nein nichts da!
Kommt denn und singt ihr!
Und ihr mit Kastagnetten, Tänzerinnen!
Herbei! Wir wissen nichts.
Kämpfen wollen wir und spielen.
Nur trinken, trinken laß du uns!

Franz Werfel

SCHLUSSCHOR AUS DEM ORATORIUM
„DER UNTERGANG“

Chor der Toten
Daß sind wir Toten, daß wir den Tag schaffen
aus den Morgenröten unseres Zerfalls,
Daß wir, Riesen der Abendröte, aufdonnern das
Tor der Nächte, der Nacht,
Zwischen deren Lippen, sturmwolkenumhaarter
Schooß, die neue Sonne wacht,
Deren Leib ragendstes Glockengestühl klingender
Brüste zerschäumendsten Widerhalls

Wir Übereinandergeschichteten, uns wächst
Grabraum ins Grenzenlose.
Wir wissen von dem Atem unserer Verwesung
nur, daß er die Mauern unseres Unterirdischen ein-
reißt,
Daß wir zueinander quillen, Feindlose, Friedlose,
das erste Geschlecht nach den an der Sonne Ver-
kommenden, zusammengeschweiß
Von der Inbrunst einer verjährten Sehnsucht,
an deren Flammen die Schicksale aller gewesenen
Zeit zersprangen. Wir Schicksalslose.